

jüdischen Geschichte“ (S. 73 f.), die schon im Namen dieser neuen Einrichtung zum Ausdruck komme. Piotr Forecki und Anna Zawadzka verpacken ihre Einwände in Sarkasmus, indem sie feststellen, der Ausstellung gehe es um „the posthumous inclusion of Jews in an idyllic picture, painted by a Polish majority, where Poles and Jews lived together, an idyll that was interrupted by an alien force, to everyone’s despair“ (S. 120). Im längsten Beitrag dieses Sammelbands wendet sich auch Elżbieta Janicka dagegen, bei der großen Geschichtserzählung über eintausend Jahre Beziehungen zwischen polnischer Mehrheit und jüdischer Minderheit allein von dem Mythos der Zuflucht auszugehen, die das hilfsbereite Polen den verfolgten und vertriebenen Juden gewährt habe; eine solche Darstellung komme einer „Entkontextualisierung“ gleich (S. 136).

Im abschließenden dritten Themenabschnitt „Problematizing the Jewish Turn“ betrachtet Erica Lehrer die Entstehung des Warschauer Museums vor dem Hintergrund von Bemühungen in der westlichen Welt, an ein großes Publikum gerichtete „öffentliche Pädagogik“ mit der Idee eines transnationalen bzw. transkulturellen Museums zusammenzuführen. Deren Übertragung nach Polen stehe jedoch entgegen, dass das gegenwärtige Polen nicht für ein großes Museumsvorhaben bereit sei, das die eigenen Selbstgewissheiten und nationalen Mythen infrage stelle (S. 200). In einem zweiten Beitrag widmet sich Zubrzycki dem anhaltenden Interesse der Polen „in all things Jewish“ (S. 175). Angesichts der zunehmenden Re-Nationalisierung gewisser Bestandteile der kulturellen Selbstwahrnehmung in Polen ergibt sich für sie am Ende auch hier das Problem, „how can Jews and Jewishness be ‚normalized‘?“ (S. 179).

Es ist das Verdienst dieses schmalen Sammelbands, dass er Wege aufzeigt, die zu einer solchen Normalisierung führen (sollen). Sie unterscheiden sich allerdings in vielem von dem, was die Museumsverantwortlichen als ihre Version festgelegt haben. Eingefordert wird demgegenüber ein selbstkritischer Umgang mit der polnischen Sicht der Nationalgeschichte und ein Konzept, das die Errungenschaften der Juden in Polen als etwas Eigenständiges würdigt, das jenseits des Beziehungszusammenhangs zwischen Mehrheit und Minderheit Bestand hat und haben wird – auch wenn dies aufseiten der polnischen Bevölkerung auch heute noch wenig wahrgenommen wird.

Dieses im engeren Sinn jüdische Geschichtserbe wäre allerdings in einem übernationalen Museum für die Geschichte der Juden in Ostmitteleuropa (und unter Ostmitteleuropäern) besser aufgehoben. Die Ausstellung über die einem polnischen Rahmen zugeordnete Geschichte der Juden aus polnischer Sicht wird solchen Anforderungen kaum gerecht, zumal sie im heutigen Polen nach allen Seiten politisch konsensfähig sein will.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

**Aleksander Brückner revisited.** Debatten um Polen und Polentum in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Yvonne Kleinmann und Achim Rabus. (Polen: Kultur – Geschichte – Gesellschaft, Bd. 1.) Wallstein. Göttingen 2015. 235 S. ISBN 978-3-8353-1771-0. (€ 34,90.)

**Dekonstruieren und doch erzählen.** Polnische und andere Geschichten. Hrsg. von Jürgen Heyde, Karsten Holste, Dietlind Hüchtker, Yvonne Kleinmann und Katrin Steffen. (Polen: Kultur – Geschichte – Gesellschaft, Bd. 2.) Wallstein. Göttingen 2015. 360 S. ISBN 978-3-8353-1771-7. (€ 36,90.)

Das bei den Universitäten Halle und Jena angesiedelte Aleksander-Brückner-Zentrum für Polenstudien, benannt nach dem in Wien, Leipzig und dann lange in Berlin tätigen Slawisten (1856-1939), hat im Herbst 2013 seine Arbeit aufgenommen. Zwei Jahre später sind die beiden ersten Bände einer vom Institut herausgegebenen Buchreihe erschienen, die insbesondere erkunden soll, „was im einzelnen Fall polnische Gesellschaft und Kultur(en) ausmachte bzw. ausmacht“ (S. 7). Entsprechend umfassend präsentieren sich die beiden Publikationen hinsichtlich der behandelten Themen, wenn sie sich auch in ihrer methodischen Herangehensweise deutlich voneinander unterscheiden: Während *Aleksander*

*Brückner revisited* eine konventionelle Sammlung wissenschaftlicher Beiträge darstellt, verfolgen Jürgen Heyde, Karsten Holste, Dietlind Hüchtker, Yvonne Kleinmann und Katrin Steffen als Hrsg. von *Dekonstruieren und doch erzählen* einen ungewöhnlichen Weg. Sie lassen die Autor/inn/en in 43 Kurzbeiträgen aus der Geschichte Polens – wie im Buchtitel versprochen – „erzählen“. Entstanden ist dabei ein farbenfrohes Mosaik, das nicht, um im Bild zu bleiben, durch einen methodischen Untergrund, sondern durch die offenkundige Freude der Beiträger/innen, freier formulieren zu können, als ansonsten im akademischen Diskurs üblich, zusammengehalten wird.

Der von Kleinmann und Achim Rabus herausgegebene *revisited*-Band dokumentiert die Beiträge einer 2014 abgehaltenen Tagung zu Diskursen um Polonität in Geschichte und Gegenwart, die insbesondere an die interdisziplinäre Komponente in Brückners Schaffen anknüpfen. Auf seiner 1882 angetretenen Berliner Slawistikprofessur verband er philologische, historische, archäologische und namenkundliche Fragestellungen, was sich nicht zuletzt in einer intensiven Publikationstätigkeit niederschlug, die neben mehreren Literatur- und Sprachgeschichten auch Wörterbücher und Quelleneditionen hervorgebracht hat.

Biografische Aspekte werden in dem ersten von drei Teilabschnitten des Bandes elegant mit wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen verbunden: In ihrer Einleitung geben Kleinmann und Rabus einen Überblick über die Brückner-Forschung und kommen dabei auch immer wieder auf dessen Lebensweg zu sprechen. Michael G. Müller beschreibt Brückner als einen Gelehrten, der wohl nicht als ein Vermittler zwischen polnischer und deutscher Wissenschaftssphäre angesehen werden sollte, sondern sich angesichts des Drucks, sich in den 1910er und 1920er Jahren politisch positionieren zu müssen, eher „in zwei akademischen Parallelwelten bewegt“ habe (S. 47). Wie sich der bei Brückner zu beobachtende Ansatz, in philologische Fragestellungen historische Zusammenhänge und historiografische Methoden derart umfangreich einzubeziehen, dass beide Disziplinen fast gleichberechtigt nebeneinander stehen, in der heutigen Wissenschaftswelt umsetzen lässt, zeigt David Frick anhand seines eigenen Werkes. Gerade bei seinen Forschungen zu Wilna im 17. Jh.<sup>1</sup> sei ihm nicht immer klar gewesen, ob er gerade als Historiker oder Philologe agiere. Zwei weitere Beiträge beschließen diesen biografischen Abschnitt, indem sie einzelne Aspekte aus Brückners Werk dahingehend untersuchen, in welcher Weise dort „Polonität“ analysiert wird. Rabus vergleicht mehrere Auflagen des Werks *Dzieje języka polskiego* (Geschichte der polnischen Sprache), und Kleinmann befasst sich mit Brückners Analyse der polnischen Verfassungsreform von 1791.

Der zweite Abschnitt „Brückner als Sprachwissenschaftler – Sprachwissenschaft nach Brückner“ fällt mit zwei Beiträgen (zum Begriff *kobieta* (Frau) von Marek Łaziński und über kulturelle Selbstbeschreibungen kleinpolnischer Dorfbevölkerung von Anna Piechnik) sehr knapp aus. Der dritte Abschnitt über „Polonität und andere (Selbst-)Zuschreibungen“ bezieht schließlich literatur-, sprach- und kulturwissenschaftliche Fragestellungen auf einzelne Regionen bzw. Bevölkerungsgruppen, die sich einem geografisch umfassend verstandenen Polen zuordnen lassen bzw. mit diesem in Beziehungen stehen: Lemken, Juden, Russinen sowie Polen in der Ukraine. Hinzu kommt ein Beitrag von Mirja Leckebusch, die in Russland entstandene oder von Russland handelnde Werke Adam Mickiewicz' auf darin zum Ausdruck kommende Varianten von polnischer Identität hin untersucht. Ihr Verweis darauf, „in welchem hohem Maße seine Polonität kontextabhängig war und ist“ (S. 140), lässt sich ohne weiteres auf die übrigen Aufsätze aus diesem Abschnitt übertragen. So erkennt Olena Duć-Fajfer hinsichtlich der Lemken eine für „Kulturlandschaften in Grenzregionen“ typische „hybride Dynamik“ (S. 191), und den Russinen sei es Agnieszka Halemba zufolge in den beiden zurückliegenden Jahrhunderten gelungen, „to see the world not through but around the national lens“ (S. 217).

<sup>1</sup> DAVID FRICK: *Kith, Kin, and Neighbors. Communities and Confessions in Seventeenth-Century Wilno*, Ithaca – London 2013.

Die zahlreichen Beiträge aus Bd. 2 lassen sich auf keinen gemeinsamen Nenner bringen. Vorgaben scheint es nur hinsichtlich des Umfangs gegeben zu haben, denn thematisch werden nicht nur alle erdenklichen Epochen und Ereignisse der Geschichte Polens berührt, sondern in etwa jedem vierten Beitrag auch gänzlich andere Bereiche wie das Massaker an Indianern am Sand Creek 1864 (Cornelius Torp), „Gedanken zu einer Geschichte der Nacht“ (Burkhard Sch ne p e l) oder „Verkürzte Vorbemerkungen zu einer Frühgeschichte der Quantenphysik“ (Dirk H. Müller) thematisiert. Einige übergreifend ausgerichtete historiografische Beiträge (z. B. von Manfred Hettling oder Heinz Reif) wiederum lassen sich immerhin auch auf die Geschichte Polens anwenden. Da es gelungen ist, einen bedeutenden Teil derjenigen, die in der deutschen und polnischen Geschichtswissenschaft Rang und Namen haben, für die Teilnahme zu gewinnen, bietet das Kompendium über weite Strecken eine kurzweilige Lektüre. Es schließt mit der Polemik „Sammeln Sie Punkte?“ von Miloš Řezník über Bewertungskriterien für Publikationen in Ostmitteleuropa. Der Vf. behandelt darin eloquent die über allem schwebende Frage, ob man mit dem, was auf den 350 Seiten zuvor dargelegt worden ist (und in vielen Fällen als kompletter Aufsatz mit regulärem Anmerkungsapparat auch in einer wissenschaftlichen Zeitschrift eine gute Figur abgegeben hätte), überhaupt noch irgendjemanden wissenschaftlich anregen kann, oder ob es nur noch darum geht, für Rankings zu „punkten und beeindrucken“ (S. 355). Dem Aleksander-Brückner-Zentrum wird es in der Zukunft hoffentlich gelingen, abseits von Evaluierungsvorgaben und Bibliometrie innovative Forschung zu betreiben. Dass die Verantwortlichen dabei auch ungewöhnliche Perspektiven einzunehmen bereit sind, haben sie mit den beiden vorliegenden Bänden angedeutet.

Marburg

Christoph Schutte

**Sebastian Messal: Glienke.** Eine slawische Burg des 9. und 10. Jahrhunderts im östlichen Mecklenburg. (Frühmittelalterliche Archäologie zwischen Ostsee und Mittelmeer, Bd. 5.) Reichert, Wiesbaden 2015. XI, 365 S., 115 Abb., 19 Tab., 120 Taf., 11 Beilagen. ISBN 978-3-95490-074-9. (€ 69,-)

Im Vorfeld der Baumaßnahmen für die Autobahn A 20 wurde 1999-2001 bei Glienke, Landkreis Mecklenburg-Strelitz, ein slawischer Burgwall vollständig ausgegraben. Es ist der erste Burg-Siedlungs-Komplex in Mecklenburg-Vorpommern, der in diesem Umfang archäologisch untersucht wurde. Nach dem unerwarteten Tod des Grabungsleiters Volker Schmidt im Frühjahr 2002 übernahm Sebastian Messal die Auswertung der Ausgrabungen als Thema seiner Dissertation.

Die Arbeit ist in vier große Abschnitte gegliedert. In der Einleitung werden die Zielstellung der Arbeit, der Naturraum, der Forschungsstand zur Burgenforschung in Mecklenburg-Vorpommern sowie die Forschungsgeschichte von Glienke kurz erläutert. Im folgenden Abschnitt wird auf wenigen Seiten die steinzeitliche Besiedlung des Fundplatzes abgehandelt, die auf Nutzungsphasen im Mesolithikum und im Neolithikum beschränkt blieb. Der dritte Abschnitt zur slawischen Besiedlung bildet den Hauptteil des Buches, er macht mit gut 180 Seiten drei Viertel des Textteils aus. Zunächst widmet sich M. den Befunden, die er getrennt nach Burg und Vorburgareal bespricht. Eine Einarbeitung der neueren Literatur, die seit 2008 erschienen ist, war ihm offensichtlich nicht in allen Teilen des Buches möglich, wie bei der Besprechung der Befestigungen des fränkisch-sächsischen Raumes besonders deutlich wird (S. 24). Dies hätte m. E. eine Erwähnung im Vorwort verdient. Der für den Nachweis ebenerdiger Gebäude wichtige Fundplatz in der Uckermark heißt übrigens Falkenwalde, nicht Falkenberg (S. 50).

Das große Potenzial, das man sich von einer vollständig untersuchten Burganlage erhofft, wird leider eingeschränkt durch vielfach fehlende Informationen in der Dokumentation. Diese Mängel sind zum großen Teil auf dem Autobahnbau geschuldete Kompromisse in der Grabungsmethodik zurückzuführen, die zu unwiederbringlichen Verlusten führten. Die Ergebnisse, zu denen M. bei der Befundauswertung gelangt, sind daher zwangsläufig